

Hans-Günter Marcieniec

Ist gesellschaftliche Ungleichheit ein unabänderliches Schicksal?

Bereits beim Formulieren dieser Frage überkommt mich eine Fülle von Zweifeln, die neue Fragen gebieren. Wie ist es zum Beispiel mit gesellschaftlicher und absoluter Ungleichheit? Was begründet gesellschaftliche Ungleichheit, was absolute? Bin ich, wenn ich gesellschaftlich ungleich bin, bin ich damit zugleich auch absolut ungleich? Eine zufriedenstellende Antwort auf diese und ähnliche Fragen ist wohl deshalb so schwierig und in praktisches Verhalten umzusetzen, weil beide Formen von Ungleichheit miteinander verzahnt sind und im täglichen praktischen Lebensvollzug sich ineinander verschlingen. Wenn jemand gesellschaftlich, wie man so witzig, aber gerade deshalb treffend sagt, wenn also jemand gesellschaftlich gleicher ist als gleich, wenn er z.B. in der Gesellschaft eine hohe Stellung hat, wenn ihm daraus hohe öffentliche Anerkennung und Ehrerweisung erwachsen, dann dürfte es schwer sein, ihn von der Überzeugung abzuhalten, er sei auch absolut mehr wert als andere.

Ich will im folgenden versuchen, die Begriffe gesellschaftliche Ungleichheit und absolute Ungleichheit bzw. Gleichheit, immer auf den Menschen hin gesehen – sowie die von diesen Begriffen gefassten Phänomene möglichst zu klären, um mittels der dann vielleicht gewonnenen Klarheit dieser Begriffe und der von ihnen gemeinten Phänomene möglicherweise eine allgemeine Bewusstseinsklarheit zu befördern, die wiederum das Verhalten im praktischen Lebensvollzug positiv zu beeinflussen, wenn nicht gar zu verändern vermöchte. Was zum Abbau unangemessener Ungleichheit und zur Stärkung angemessener Gleichheit zu führen vermöchte.

D.h.: unter gesellschaftlicher Ungleichheit ist jene Ungleichheit zu verstehen, die durch die Setzung seitens einer menschlichen oder von Menschen gemachten Autorität entstanden ist. Unter absoluter Ungleichheit ist dagegen eine solche zu verstehen, die als von gesellschaftlicher Einflussnahme oder Setzung losgelöst, also absolut entstanden zu denken ist. Also z.B.

von einer übermenschlichen Macht geschaffen wurde. So viel zu den im folgenden immer wieder verwendeten kardinalen Begriffen.

Wie konnte es denn überhaupt zu einer gesellschaftlichen Ungleichheit kommen?

Und: hat es geschichtliche Notwendigkeiten dafür gegeben? Es hieße Eulen nach Athen zu tragen, wollte man feststellen, dass die Voraussetzung für gesellschaftliche Ungleichheit das Vorhandensein von Gesellschaft ist. Es sei, um jede Unklarheit zu vermeiden, trotzdem getan.

Aber nun zur Ungleichheit. Es ist doch eigentlich unerträglich, sich vor einem anderen – der im Grunde, ab origine, nichts anderes ist als man selber – zu verneigen, zu verbeugen, den Kotau zu machen, sich zu verbiegen, also sich zu erniedrigen. Und dann noch, zu allem Überfluss, zu ihm „Erlaucht, Hoheit, Majestät“ zu sagen. „Erlaucht = erleuchtet“, „Hoheit = das Hohe“, „Majestät = Herrlichkeit, Erhabenheit“. Wieso ist jemand – im Vergleich zu anderen – „erleuchtet“? In welcher Weise? Durch was und durch wen? Und: wieso eigentlich erblich? Wieso ist ein Sohn, ist eine Tochter „erleuchtet“, wenn es der Vater war? Wieso ist jemand im Vergleich mit bzw. zu anderen „hoch“? „Hoch“ – wohin? Wer oder was hat ihn „hoch“ gemacht bzw. dahin erhoben? Wer oder was die Höhe verliehen? Wieso „herrlich“? D.h. einem Herren gleich, Herr = Herrscher. „Erhaben = erhoben“? Wer oder was hat die „Majestät“ erhoben? D.h. hoch gehoben, über alle, alles hinausgehoben? Und das alles ggf. ererbt. Nicht selbst gelebt, sondern als Kind, Enkel, Urenkel einfach übernommen – und das durch kein anderes Verdienst als das, der Sohn bzw. Nachkomme eines möglicherweise verdienten Vaters bzw. Vorfahren zu sein.

Egal wie und wenn auch in der Höhe abgestuft: allen genannten Bezeichnungen liegt der Anspruch zu Grunde, dass es unter den Menschen solche gibt, die „hoch gestellt“ sind, die „über“ den anderen Menschen stehen, so dass diese anderen tiefer als die Erhobenen stehen, „unter“ ihnen. In ihrem Wert? In welchem, in was für einem Wert? In einem gesellschaftlichen oder einem absoluten „Wert“? Und: kann man diese beiden Werte eindeutig unterscheiden? **Wird** das unterschieden? Äußerlich, d.h. beim gesellschaftlichen Wert, zum Ausdruck gebracht – worauf dessen Vertreter wohl den meisten Wert legen durch ein sichtbar wertvolleres „Outfit“: glänzendere, wertvollere, teurere Kleidung, Schmuck, kurz: Reichtum, durch auffallendes, wie natürlich wirkendes Gepflegtsein, kurz: Kultiviertheit,

durch Formen des Auftretens, des Benehmens und der Gebildetheit, des Anerkanntwerdens und Hofiertwerdens, der Macht- und Einflussmittel etc.

Diese Höherstellung ist aber eine rein menschliche Schöpfung – und vom wahren Schöpfer wohl nicht gewirkt. Denn in bezug auf ihn sind alle Menschen, als Geschöpfe gesehen, gleich. Sieht man einmal von krankheitsbedingten Schwächen bzw. Einschränkungen ab. Die man zwar auch auf den Schöpfer zurückführen kann, wenn nicht muss, – oder aber auf das unangemessene Verhalten – womit man eine gewisse Eigenständigkeit und Eigenverantwortung bei den Menschen voraussetzt – der Geschöpfe selbst.

Was meint man eigentlich, wenn man einen Menschen „erleuchtet“ nennt?

Wenn es einen Menschen gibt, von dem man mit Fug und Recht sagen kann, dass er „erleuchtet“ ist: was heißt das und – darf man dann seine Nachkommen, spontan und fraglos, ebenfalls „erleuchtet“ nennen und dürfen die derart Benannten und möglicherweise Ausgezeichneten den Respekt der anderen fordern?

Was meint nun, was ist – auf einen Menschen angewandt – erleuchtet? Da fällt sofort die sprachliche Verwandtschaft mit „Licht“ auf. Ein Mensch, der erleuchtet ist, auf den ist ein Licht bzw. Licht gefallen. Aber nicht äußerlich, sondern im Geiste. Wobei „Licht“ eine Kraft assoziiert, die „nicht von dieser Welt“ ist. Eine höhere Kraft gewissermaßen, das was man metaphysisch unter „Licht“ versteht. Das, was Goethe den Mephisto, bei dessen Selbstcharakterisierung, so umschreiben lässt: „Ich bin ein Teil des Teils, der anfangs alles war, / Ein Teil der Finsternis, die sich das Licht gebar, / Das stolze Licht, das nun der Mutter Nacht / Den alten Rang, den Raum ihr streitig macht...“. Ein vom Himmel, von Gott in seinem Inneren, seinem Geist erleuchteter Mensch strahlt etwas von diesem Lichte aus, sichtbar für seine Umwelt – und wird von ihr als erleuchtet wahrgenommen und als Vorbild verehrt.

Doch diese durch Erleuchtung bewirkte Vorbildhaftigkeit ist jeweils eine Folge eines gewissermaßen göttlichen Gnadenakts, an die jeweils von ihm betroffene Person gebunden – und somit nicht genetisch verankert, also nicht an die Nachkommen des Erleuchteten weitervererbbar.

Und – wie fing es wohl an, wie kam es wohl zur gesellschaftlichen Ungleichheit?

Es muss angenommen werden, dass die Menschen, dass jeder Mensch ursprünglich, d.h. bei seiner Geburt ein Einzelner gewesen ist. Wie er das immer noch ist. Jeder Mensch ist sowohl bei seiner Geburt wie bei seinem Tod ein Einzelner, ist dabei allein mit sich. Mögen auch andere, als Zuschauer, Anteilnehmende oder Helfer, bei ihm, in unmittelbarer Nähe von ihm sein. Aber das existenzielle Geschehen selbst, ob Geburt oder Tod, betrifft jeden allein. Es gibt dabei keine direkte Hilfe und keine Stellvertretung.

So weit die Vergleichbarkeit.

Allerdings unterscheiden sich Geburt und Tod dadurch, dass den Mensch bei der Geburt – jedenfalls im Regelfalle – die anwesende Gebärende, die Mutter, begleitet. Und das auch noch nach der Geburt, schützend, lehrend, immer zur Stelle, wenn vonnöten.

Eine solche Begleitung fehlt nach dem Tode. Jedenfalls sichtbar. Für andere. Ob für den Gestorbenen selbst, ob ihn nicht, wie Nahtoderlebnisse den Gedanken nahelegen, irgendwie liebevolle Wesen empfangen und geleiten – das entzieht sich der wissenschaftlichen Nachprüfbarkeit.

Jedenfalls ist der Mensch, sind die Menschen am Beginn der Geschichte der Menschheit noch nicht in größeren Gruppen aufgetreten. Es haben sich aller Wahrscheinlichkeit nach aber mehrere Menschen in Form von Kleingruppen zusammengeschlossen, zu Familien, den natürlichen Gegebenheiten folgend. Und dabei haben sie sicher sehr rasch gemerkt und festgestellt, dass sie, einander beistehend und sich gegenseitig helfend, alle Schwierigkeiten ihres daran wahrlich nicht armen Lebens besser be- und überstanden – als jeder für sich allein. Denn die Welt ist, zumal im unkultivierten Zustand, dem Menschen durchaus nicht passabel, sondern abweisend, ja geradezu feindselig und widrig. Früchte am Baum, der Ernährung dienlich, hängen oft hoch und sind der eigenen Körpergröße nicht erreichbar. Das Errichten einer gegen Wetter und unwirtliches Klima schützenden Hütte übersteigt die Kräfte eines einzelnen. Die Jagd auf ein behendes, schnelles, gar bissiges Tier zwecks Stillung des Hungers der Familienmitglieder gelingt ohne Beistand und Hilfe kaum oder nicht. Ob im Umgang mit Wetter und Sturm, mit Wasser oder Feuer, ob bei der Abwehr feindlich gesonnener Wesen: immer ist die Kraft des einzelnen dazu nicht ausreichend,

davon überfordert. Und, und, und, und. Die meisten der im irdischen Leben in dieser irdischen Welt auftretenden Situationen sind ohne Bündelung der Kräfte mehrerer Menschen kaum oder nicht erfolgreich zu bestehen.

So musste der Mensch vom Beginn seiner Geschichte an lange – und in den Erfahrungen, die er dabei machte, auch schmerzlich – lernen, was es heißt, in der Welt, die er dabei gleich mitlernte, was es heißt, Mensch zu sein. Und so folgten – einer übermenschlichen Sach-Logik entsprechend, Schritt auf Schritt in der nun einmal begonnenen Entwicklung – weitere Zusammenschlüsse.

Mittels der gebündelten Kräfte gelang den Menschen eine dauernde Verbesserung ihrer Lebensumstände. Und diese wiederum weckten dauernd neue, bis dahin so noch nicht bekannte Bedürfnisse. Sie zu befriedigen bedurfte es immer größerer Energien, die man – da die Zeit der Maschinen und der entwickelten Technik noch fern war – durch Heranziehung weiterer gebündelter Kräfte gewann.

So kam es zur Vergrößerung der Menschengruppen. Es entstanden auf diesem Wege Großfamilien. Bald auch Stämme, Ethnien. Und an einem gar nicht fernen Entwicklungszeitpunkt die Vollendung der organisierten Großgruppenbildung: die Staaten. Mit ihrer Hilfe wurde es den Menschen möglich, ein Optimum ihrer irdischen Lebensumstände zu erreichen – trotz aller Negativa und Freiheitseinschränkungen, die für den einzelnen Menschen, als Individuum, damit gegeben und verbunden sind.

Inzwischen hatten die, zumindest die einsichtigeren, Gruppenmitglieder erkannt, dass Effektivität und Erfolg ihrer Gruppe von einem geordneten Einsatz derselben abhingen. Ein solcher Einsatz wurde aber nur möglich bei einer geordneten Verfahrens-, Verantwortungs- und Befehls-Struktur. Wenn alle Gruppenmitglieder das letzte und entscheidende Sagen für sich selber beanspruchten, dann kam man über fruchtlose Auseinandersetzungen nicht hinaus, die eigentliche Arbeit und das vorgehabte Werk blieben auf der Strecke, ja blieben dort, bevor man überhaupt mit denen begonnen hatte.

Hier, in dieser Erfahrung, entstanden Idee und Amt des Anführers. Es war noch kein durch Machtrausch entstandenes Amt, sondern ein durch das Gesetz der Macht des Faktischen hervorgebrachtes.

Für dieses Amt bildeten sich – je nach Kultur, Sprache und Funktion unterschieden – eine Vielzahl von Bezeichnungen. Z.B. Häuptling, Edler, Baron bzw. Freiherr, Herzog, König, Kaiser. Oder – gemäß bevorzugt militärischer Funktion – Hauptmann, Oberst, General u.ä.m.

So gesehen darf man die im Titel gestellte Frage, wie es denn zu einer gesellschaftlichen Ungleichheit unter den Menschen gekommen sei – und ob es für die Entstehung solcher Ungleichheit geschichtliche Notwendigkeiten gegeben habe, als beantwortet betrachten.

Aber damit ist nur das Vorspiel beendet. Es bleibt die viel wichtigere, eigentliche Frage offen, nämlich ob die gesellschaftliche Ungleichheit ein unabänderliches Schicksal für die Menschheit sei.

Nicht daran zu zweifeln ist, dass diese gesellschaftliche Ungleichheit eine unvermeidbare Stufe auf dem Wege der Entwicklung bzw. der Geschichte des Menschengeschlechts ist oder, betrachtet man das Problem zukunfts zugewandt optimistischer, gewesen ist.

Und damit möchte ich mich nun der weiteren Erörterung der Frage zuwenden, ob es in der Geschichte der Entwicklung des Menschengeschlechts bei der Ungleichheit bleiben muss. Doch zuvor will ich noch einige Begriffe klären.

Zum ersten: Sind die beiden Begriffe „Geschichte“ und „Entwicklung“ nicht ein Pleonasmus? D.h. meinen beide nicht eigentlich das Gleiche, vielleicht sogar dasselbe? Mitnichten. Denn: wenn „Geschichte“ die bis zu einem jeweils gegenwärtigen Zeitpunkte reichende Summe allen „Geschehens“ („Ge-schichte“ aus „ge-schehen“) meint, bedeutet das nicht dasselbe wie „Entwicklung“. Weil Geschichte ebenso wenig nur aus Entwicklungen besteht, wie eine Entwicklung allein noch keine Geschichte, allenfalls ein Teil von ihr ist. Kann es doch innerhalb der Geschichte viele, ganz unterschiedliche und zeitlich unterbrochene Entwicklungen geben.

Während „Geschichte“ also alles umfasst, was geschehen ist, und zwar ununterbrochen geschehen ist und geschieht, kann „Entwicklung“ etwas geschichtlich Besonderes, Einmaliges sein. Nämlich etwas, was sich aus einem Etwas, einem Entwicklungskern gleichsam, ergibt, sich aus etwas herauswickelt (ent = heraus aus). D.h. etwas, was bisher noch nicht

existiert, noch nicht wahrnehmbar, sichtbar gewesen war, wächst an und tritt schließlich äußerlich sichtbar in Erscheinung. Wird zwar auf diese Weise zu einem Teil der Geschichte, ohne indes mit der ganzen Geschichte identisch zu sein. Denn: wäre es nicht gewissermaßen aus einem Kern herausge-, ent-wachsen, wäre es als „Geschehen“ gar nicht sichtbar geworden.

Die Geschichte der Entwicklung des Menschengeschlechts ist also nicht einfach die Geschichte der Menschen. Sondern die Geschichte des Menschengeschlechts – aus der Situation einer bestimmten Anlage bzw. Bestimmung heraus – hin zu einem bestimmten Zustand, einer ganz bestimmten Ziel- bzw. Endform des Existierens.

D.h. Entwicklung und Geschichte können nur unter einer bestimmten Annahme zusammenfallen, nämlich derjenigen, dass aller Geschichte von Anbeginn an eine Zielrichtung innewohnt, der gemäß sie sich von Stufe zu Stufe entwickelt.

Das wäre das, was man seit frühen Zeiten als teleologische Weltvorstellung bezeichnet hat. Aber selbst dann ist es kaum vorstellbar, dass sich alles, was irgendwann irgendwo geschieht, in die angenommene zielgerichtete Entwicklung reibungslos einordnen lässt. Also doch wieder der Unterschied zwischen Entwicklung und Geschichte.

In diese Bedeutungs-Erörterung hinein gehört die Überlegung, warum Lessing – denn von ihm stammt der Begriff – in einem ähnlichen wie dem hier vorliegenden Sinn-Zusammenhang von Menschen-Geschlecht spricht anstatt von „Menschheit“. Dazu ist zu sagen: der letztgenannte Begriff meint die Summe der Menschen unterschiedslos zu jeder Zeit. „Menschengeschlecht“ dagegen meint die Menschen, gesehen unter dem Gesichtspunkt der durch eine besondere Bestimmung gekennzeichneten Art „Mensch“.

Doch nun wie angekündigt zum nächsten Schritt in der anstehenden Erörterung.

Wird es, **muss** es in der Geschichte der Entwicklung des Menschengeschlechts bei der Ungleichheit unter den Menschen bleiben?

Schließlich ist der Mensch – als Art gesehen – ein Lebewesen, das – so legt es jedenfalls die bisherige Entwicklung nahe, und das trotz unübersehbarer täglicher Rückschläge, die das

Gegenteil vermuten lassen möchten – von der Schöpfung darauf angelegt ist, zunehmend seine Fortentwicklung in die eigenen Hände zu nehmen und diese Entwicklung in die Richtung der in ihm als Art angelegten Vollendung verantwortlich zu steuern.

Und diese Entwicklungsrichtung lässt sich aus aller vorangegangenen Geschichte – soweit noch erkennbar, aus dem Erkannten interpolierend und in die Zukunft prognostizierend – wie im Folgenden skizziert – nach bzw. vorauszeichnen.

Es dürfte keinen Zweifel daran geben – weil von der Wissenschaft hinreichend bewiesen und also jedem Vernünftigen und hinreichend Informierten unmittelbar klar –, dass sich der Mensch aus Vorformen evolutionär bis zu seinem heutigen Zustande entwickelt hat.

D.h. in seinem besonderen Falle – und wie außer ihm bei keinem der schier zahllosen Lebewesen auf dieser Erde sonst – dass er mit einer Fähigkeit zur Ratio, zur Entwicklung der Vernunft, des Denkens und der Erkenntnis begabt worden ist. Mit der Erkenntnisfähigkeit, Gutes und Böses zu unterscheiden, wie es die wohl uralten Autoren der Bibel ausdrückten, dort wo sie den Ur-Mythos vom Menschen und dem Paradies erzählten.

Die Entwicklung zu solchen Fähigkeiten wie den genannten, das kann an der überlieferten Geschichte nachgeprüft und an unserem gegenwärtigen Zustand unübersehbar als bestätigt und als bewiesen erlebt werden – diese Entwicklung der rationalen Fähigkeit hat die Menschheit auf unserer Erde auf einen unvergleichlichen Stand gebracht.

Man denke nur an den schier unglaublichen Entwicklungsbogen vom, z.B., vorsteinzeitlichen Zustand über die von den entdeckten und zeitweise jeweils dominierenden Metallen Bronze und Eisen – hin zur kontinuierlich entdeckten Technik und der von ihr begründeten und bestimmten Maschinen-Zeit.

Und was ist durch die Maschinen, durch die von ihnen bewirkte Potenzierung von Kraft und Energie alles möglich geworden! Positives wie Negatives, man denke einerseits nur an die Waffentechnik und an die durch sie blutiger gewordenen Auseinandersetzungen und menschenmordenden und -verschlingenden Kriege. Aber andererseits an bisher nicht dagewesene Errungenschaften, wie die Entwicklung der Landwirtschaft und der Nahrungsmitteltechnik, wodurch es heute möglich geworden ist – zumindest in den höher entwickelten

Gebieten unserer Erde, in den noch unterentwickelten gilt es, das auch zu erreichen – den Menschen ausreichend Nahrung zu schaffen, so dass die Sorge ums tägliche Brot zu etwas Unbekanntem geworden ist.

Und schließlich die Erfindung, Schaffung und Durchsetzung sozialer Absicherungen und einer Gesundheitsvor- und -fürsorge, wie sie in früheren Zeiten undenkbar war.

Für die in den unterentwickelten Erdzonen hinter den fortgeschrittensten Gebieten immer noch nachhinkende Entwicklung besteht zumindest die Hoffnung nachzuziehen, so dass irgendwann absehbar auch dort mit einem Zustand gerechnet werden darf, in dem kein Mensch mehr befürchten muss, ein Leben führen zu müssen, das seiner Würde nicht angemessen ist.

Und man denke schließlich an die vor hundert Jahren noch für unrealisierbar gehaltenen Erfolge in der Raumforschung und Raumfahrt. An den Flug zum und an die Landung auf dem Mond, an dessen Betreten. Denke an die ernsthaft und mit echten Erfolgsaussichten betriebenen Planungen für eine Mars-Mission. Ja – an die kühnen Phantasien von Vorstößen über „unser“ Sonnensystem hinaus, was mit hochtechnischen fühlenden, messenden Apparaturen bereits seit längerem erfolgt, so dass nicht nur „unsere“ Galaxie, die sog. Milchstraße, sondern viele andere Galaxien bereits so gut abgelauscht und -gelichtet sind, dass wir deren Beschaffenheit kartographieren könnten.

Bedenkt man dieses alles, dann ist die obige Aussage, der Mensch sei ein zum Denken, also auch Erforschen, bestimmtes Wesen, das mit Hilfe dieser ihm eingeschaffenen Möglichkeit fähig sei, seine Fortentwicklung zunehmend in die eigenen Hände zu nehmen – und diese Entwicklung, und darauf muss bei unserer weiteren Erörterung der Akzent gelegt werden – in Richtung seiner ihm von der Schöpfung bestimmten Vollendung verantwortlich zu steuern – dann ist also diese oben von mir gemachte Aussage keine Folge einer zügellosen Phantasie. Wobei es zur Erforschung und Praktizierung dieser Fortentwicklung gehört, Art und Ziel der genannten Vollendung ebenfalls denkend und erkennend zu entwerfen.

Warum der Hinweis auf diese menschliche Besonderheit, wenn es um die Frage gehen soll, ob die Ungleichheit unter den Menschen ein unabänderliches Schicksal ist?

Zu dieser menschlichen Besonderheit des Denkenkönnens – homo sapiens – gehört insbesondere eine ganz spezielle Art des Denkens. Das ist das Reflektierenkönnen. D.h. die Fähigkeit, das Denken zu denken. Oder, anders gesagt: das, was man gedacht hat oder gerade denkt, auf seine Plausibilität bzw. Gültigkeit hin zu überprüfen bzw. es, wie man sich angewöhnt hat zu sagen: zu hinterfragen. Oder, um es allgemeiner, zugleich wohl tiefer gehend auszudrücken: sich der Mangelhaftigkeit alles Irdischen, demnach auch seiner, des Denkenden selbst bewusst zu sein bzw. zu werden. Und auf Grund dieses dann hoffentlich erlangten Bewusstseins etwas Gedachtes, von einem selbst Gedachtes nicht für eine göttliche Offenbarung, für etwas Absolutes, also für die Ewigkeit Bestehendes zu halten, sondern für das, was es ist: etwas Relatives, an dem, mag es noch so wirkungsvoll daherkommen und erscheinen, immer noch irgendwo eine Schwachstelle ist, etwas Fehlerhaftes, das mittels kritischen Denkens gefunden, aufzudecken, ggf. zu entlarven und in Richtung auf die Wahrheit hin zu korrigieren ist.

Diese, wahrlich einmalige und mit nichts im Bereich irdischer Lebewesen vergleichbare Gabe ist dem Menschen eingeschaffen. Und: ganz gleichgültig ob sie genützt, aktualisiert wird oder nicht – er hat sie und kann sie, wenn er will und die Fertigkeit, mit ihr umzugehen, hinreichend erlernt hat – er kann sie gebrauchen.

Und er sollte sie gebrauchen. Sollte – ganz gemäß der Bedeutung des Verbuns „sollen“, das ja mit dem Substantivum „Schuld“ verwandt ist, was in dem englischen „should“ noch immer offenkundig ist – der Mensch **sollte** also, er ist gewissermaßen in der „Schuld“, das zu tun, diese besondere Gabe des Denkenkönnens, des Reflektierens gebrauchen, um nicht nur mit der Problematik der Ungleichheit auf eine vernünftige, d.h. ihm, dem gottgewollten Menschen, würdige Art fertig zu werden.

Die, das soeben Ausgeführten bedenkend, streng zu unterscheidenden Aspekte der Ungleichheit – und dabei zugleich, vice versa, der Gleichheit

Jedem nur etwas gründlicheren Nachdenken wird, es wird dem gar nicht entgehen können, wird ihm deutlich werden, dass der Begriff – und das von ihm gemeinte Phänomen – „Ungleichheit“ nicht eindeutig sind. Es gibt, so erkennt man bald, nicht nur **eine** Art von Ungleichheit, sondern zumindest deren zwei. Die sich von einander derart unterscheiden, dass sie selber die Ungleichheit geradezu zu demonstrieren vermögen.

Das ist kein sprach-lautlicher, aber ein bedeutungsmäßiger Unterschied sowohl wie auch ein praktischer, der im alltäglichen Verständnis und im umgangssprachlichen Verhalten zwar kaum von jemand gemerkt und schon gar nicht berücksichtigt werden dürfte.

Doch ist das kein Grund, hier, in diesem Aufsatz, diesen Unterschied zwischen den Ungleichheiten nicht in jeder nur möglichen Schärfe und Deutlichkeit herauszustellen.

Ein bereits flüchtiger Blick auf unsere Umwelt zeigt uns, dass Ungleichheit wohl unabänderlich zum menschlichen Leben gehört. Da gibt es große, kleine, dünne, dicke Menschen, gibt es alte und junge, ansehnliche und weniger ansehnliche, ja ausgesprochen hässliche, höfliche und unleidliche Menschen. Und solche des sog. Mittelmaßes, die durch keine ausgeprägten Eigenheiten und Eigenarten auffällig sind.

Auf die Frage, warum das so ist und woher diese Ungleichheiten rühren, wird es keine andere Antwort geben als: das sind naturgegebene Ungleichheiten, die von keinem menschlichen Willen und von keiner menschlichen Macht abhängen und gegeben sind.

Aber dann fällt uns etwas anderes auf. Da gibt es Menschen, die – völlig unabhängig von solchen naturgegebenen und sichtbare Ungleichheit schaffenden Eigenheiten – bei ihren Mitmenschen ein besonderes, sie über andere heraushebendes Ansehen genießen. Die geachtet, ja hofiert, vielleicht sogar gefürchtet werden, unabhängig davon, ob sie groß oder klein, dick oder dünn, alt oder jung sind oder eine sonstwie geartete Eigenheit aufweisen – oder ob nicht.

Dieses besondere Ansehen, dessen Ursache wohl, unterzieht man es einer genaueren Betrachtung oder gar Untersuchung, immer darauf zurückgeführt werden kann, dass der so Angesehene auf irgend eine Weise etwas Besonderes kann oder etwas hat, was ihn in den Augen der anderen als wichtig und bedeutend erscheinen lässt, ja vielleicht sogar für aller Dasein, für ihr Wohl und Wehe als unverzichtbar gilt.

Diese Art von Ungleichheit – das Gleicher-als-gleich-sein – ist nun weniger naturgegeben – wenn man einmal die für solche Überlegenheiten erforderliche Begabung außer Acht lässt – als vielmehr gesellschaftlichen Ursprungs. Der sog. Führungstyp z.B. – ich habe weiter oben bereits darauf hingewiesen – wird offenbar von einer Gesellschaft benötigt und

wird deshalb von ihr, wenn nicht eingesetzt, toleriert und respektiert, so doch aus einem Gefühl des Bedarfs, vielleicht sogar der Bedürftigkeit akzeptiert. Und das selbst dann noch, wenn man seiner aus mannigfachen Gründen überdrüssig ist.

Es scheint also nicht nur so zu sein, sondern es **ist** wohl so, dass die soeben genannten Ungleichheiten – sowohl die natur- wie die gesellschaftlich gegebenen (denn auch die gesellschaftlichen Ungleichheiten sind innerhalb eines vernünftigen Rahmens – bedenkt man die Gesetzmäßigkeiten der Realität des Menschen als „animal sociale“ – in gewisser Weise „naturegegeben“) – es ist also wohl so, dass solche Ungleichheiten nicht abschaffbar sind.

Dass sie zu unserem irdischen Dasein gehören und, um den im Thema verwendeten Begriff jetzt und hier zu wiederholen, unabänderlich sind. Damit wären wir demnach an ein Ende unserer Überlegungen und Erörterungen gelangt und könnten unsere Schreibgeräte einpacken.

Doch – langsam mit solchen viel zu übereilten Entscheidungen: wir sind mit unserem Thema mitnichten am Ende. Ganz im Gegenteil. Will es uns doch nicht nur so scheinen, als stünden wir erst am Anfang. Denn die – wohl nicht zu widerlegende Feststellung, naturegegebene Ungleichheiten, ja sogar gesellschaftlich gegebene seien nicht nur nicht abschaffbar, sondern die letztgenannten sogar – zumindest bis zu einem gewissen Grade, der noch, wenigstens ansatzweise, zu diskutieren sein wird – die gesellschaftlichen Ungleichheiten also seien notwendig, demzufolge also ebenfalls nicht abschaffbar – diese Feststellung ist jedoch allenfalls die Hälfte der Wahrheit. Und, wenn das in bezug auf die Wahrheit zu sagen angemessen und erlaubt ist: die weniger edle, vielleicht sogar die schlechtere Hälfte der Wahrheit. Der Wahrheit nämlich, die da lautet: Ungleichheit unter den Menschen ist **nicht** unabänderlich.

Die Gleichheit der Menschen – das unbedingte Korrektiv zur unabänderlichen Ungleichheit

Denn obwohl es um die Ungleichheit geht, müssen wir jetzt von der Gleichheit reden. Ist doch die Ungleichheit gar nicht ohne die Gleichheit zu denken. Un-gleichheit bedeutet: Nicht-gleichheit. Die Vorsilbe „un-“ bedeutet immer „nicht“. Wie, z.B., in Un-schärfe,

Un-lust, Un-ermüdlichkeit, Un-duldsamkeit, Un-endlichkeit etc., etc., etc. Un-gleichheit ist also die Abwesenheit von Gleichheit.

So lässt sich demzufolge sagen: die Ungleichheit findet ihre Grenze an der Gleichheit, das Negative am Positiven, das Nicht am Ja. Wo aber eine Grenze ist, gibt es immer ein Diesseits und ein Jenseits der Grenze.

Wollen wir auf die Ungleichheit als auf etwas Unabänderliches für die Menschheit schauen, so kommt damit gleichzeitig die Gleichheit in Sicht. Oder: die Ungleichheit ist der Beweis für die Realität der Seinsform der Gleichheit.

Wobei Gleichheit nicht etwa bedeutet: Übereinstimmung bis zur Austauschbarkeit und bis zum totalen Verlust unverwechselbarer Einmaligkeit und Individualität. Sondern Gleichheit bedeutet die absolute Übereinstimmung des Wertes jedes Einzelnen mit dem Wert aller Einzelner, mit jedem anderen Einzelnen. Eines Wertes, der von keiner menschlichen, keiner gesellschaftlichen Instanz kommt bzw. gegeben ist. Sondern der auf der unbestreitbaren Tatsache beruht, dass alle Einzelnen, dass jeder Einzelne in gleicher Weise aus der Hand – bildlich, metaphorisch gesprochen – der Schöpferkraft des allmächtigen Gottes stammen bzw. stammt. Gott hat mich wie jeden anderen qua Schöpfung möglich gemacht und irgendwann in Erscheinung treten lassen.

Die im Schöpfungsakt Wirklichkeit werdende Verbindung jedes Geschöpfes mit seinem Schöpfer, diese unmittelbare Nähe gibt jedem Geschöpf seinen absoluten, durch nichts und niemanden zu mindernden, gar zu zerstörenden, unantastbaren Wert, seine **Würde**.

Diese Würde **ist** in jedem gottgewollten Geschöpf, denn ohne gottgewollt zu sein wäre es nicht. „**Ist**“ in ihm, als in ihm, dem Geschöpf, wirkende Seinsqualität. Man sollte nicht von „er besitzt“ sie sprechen, weil der Begriff „besitzen“ ein juristischer aus dem Bereich des menschlichen Eigentumsrechts ist und Verfügbarkeit assoziiert. Nichts und niemand hat Macht über diese Würde und auch kein Recht darauf, eine solche Macht zu haben. Sie ist so unangreifbar, dass sie sogar in demjenigen zu achten und zu respektieren ist, der sich durch Verstoß gegen die in der menschlichen Gesellschaft geltenden Gesetze strafbar gemacht hat und von ihr deshalb, durchaus zu Recht, zur Verantwortung gezogen werden muss, u.U. mit lebenslangen Folgen.

Diese absolute Gleichheit, die auf Grund des in jedem Menschen, ohne Ausnahme, anwesenden Wertes besteht – diese absolute Gleichheit ist der totale Gegensatz zu der im irdischen Leben herrschenden gesellschaftlichen Ungleichheit. Weniger zu den naturgegebenen Ungleichheiten – es sei denn, die absolute Gleichheit würde zum Zwecke der Verstärkung der naturgegebenen Ungleichheiten instrumentalisiert, also missbraucht.

Es gilt – im Sinne der allgemeinen Humanisierung unserer Welt – die absolute Gleichheit mit der gesellschaftlichen Ungleichheit mittels der dem Menschen eingeschaffenen Vernunft zu vermitteln. Die Notwendigkeit dieser Vermittlung – und die Schwierigkeiten, die es dabei gibt, sollen uns im folgenden beschäftigen.

Die jedem Menschen aufgegebene Vermittlung der gesellschaftlichen Ungleichheit mit der absoluten Gleichheit. Schwierigkeiten - oder Notwendigkeit

Und da existieren sie nun nebeneinander. Wohl vor allem und fast immer: nebeneinander her. Denn es ist ja durchaus nicht so, dass neben der eigentlich immer herrschenden gesellschaftlichen Ungleichheit – machen wir uns nichts vor: sie ist eigentlich, als internalisierte Selbstverständlichkeit, in beinahe jedem unterbewusst präsent, beherrscht Denken und Handeln, ein Heuchler, bestenfalls ungewollt, wer etwas anderes behauptet – also es ist ja, alldem zum Trotz, durchaus nicht so, dass die absolute Gleichheit unbekannt, demzufolge also nicht vorhanden wäre. Aber eben weniger bis gar nicht als gelebte Realität und Gegenwart, sondern als Absichtserklärung, als auf die Zukunft verschobene Hoffnung, als schmückende Zutat für Reden und Grußbotschaften, kurz: als Irrationalität und Utopie.

Zwar fordert das Grundgesetz unseres Staates, also unsere Verfassung, die Achtung und Bewahrung der menschlichen Würde, stellt ihre behauptete Unverletzlichkeit an die Spitze aller Freiheits- und Bürgerrechte, und man verfolgt und bestraft Missachtungen sogar gerichtlich. Insofern scheint alles in schönster Ordnung. Doch: machen wir uns nichts vor: die vielen, tagtäglichen Verletzungen menschlicher Würde sind Legion, bleiben, wenn nicht unentdeckt, so doch zumindest ungeahndet.

Das beginnt im engsten Familienkreise: wie viele Eltern verletzen, oft mit lebenslangen Folgen, die Würde ihres Kindes oder ihrer Kinder. Oft sogar ungewollt und aus Unkenntnis oder aus mangelndem Verständnis.

In wie vielen Ehen oder anderen Formen menschlicher Verbindungen und Verhältnisse wird, einseitig oder wechselseitig, die Würde verletzt, oft irreparabel und für kein Vergeben mehr erreichbar.

In wie vielen Arbeitsverhältnissen, Betrieben und Ämtern wird die Würde von Menschen an Menschen verletzt, ihr, der Menschen, Wert nicht gesehen, anerkannt und respektiert. Wie oft kommt es zu Verletzungen im alltäglichen Verkehr, den Begegnungen der Menschen miteinander, in der Begegnung auf der Straße, in Geschäften und Läden, in öffentlichen Verkehrsmitteln. Freilich gibt es auch Freundlichkeiten, Höflichkeiten, Zeichen von Güte, Empathie und Anteilnehmendem Verstehen. Aber solch ein freundlicher, menschenwürdiger Umgang miteinander macht jeden Verstoß doppelt schmerzlich bemerk- und fühlbar.

D.h. die absolute Gleichheit unter den Menschen bleibt, so scheint es, ein schöner Traum. Wo immer eine gesellschaftliche Ungleichheit besteht, die für absolut genommen wird, ob sie nun tatsächlich oder scheinbar auftritt, da lässt der angeblich Ranghöhere – am stärksten dann, wenn die Höherrangigkeit nur im Bewusstsein des eingebildeten Ranghöheren besteht – da lässt er das den tatsächlich oder vermeintlich gesellschaftlich Niedrigerrangigen spüren. Und sei es, so verbreitet und psychologisch leicht zu erklären, durch besonders betonte Jovialität und großmännische Schulterklopferei.

Wahrlich kein Zustand, der zufriedenzustellen vermag. Doch: was ist zu tun? Wie kann die gesellschaftliche Ungleichheit – deren Bestehen wohl niemals, so lange es eine Gesellschaft gibt, aufgehoben werden kann, weil das die Existenz einer funktionierenden Gesellschaft aufhobe, von der letztendlich alle Mitglieder, auch die tiefer eingestuft, profitieren – wie also kann die gesellschaftliche Ungleichheit mit der ja zutiefst legitimen, weil gottgewollten und –gegebenen – wie also können gesellschaftliche Ungleichheit und absolute Gleichheit miteinander vermittelt werden, und zwar so, dass keine von beiden als bloßer Wunsch auf der Strecke bleibt, sondern beide Realität sind?

Das ist nicht nur eine Frage, die sich möglicherweise mit einem philosophischen Traktat zwar beantworten ließe, aber gleichwohl ohne Realität bliebe, sondern das ist eine Aufgabe, die der praktischen Verwirklichung harret. Wie aber diese erreichen? Auf welchem Wege – oder welchen Wegen – zur Verwirklichung gelangen?

Und: ist die Vermittlung von gesellschaftlicher Ungleichheit und absoluter Gleichheit eigentlich notwendig?

Bedenkt man die besondere Fähigkeit des Menschen, nämlich die des Denken- und Reflektierenkönnens, und mittels ihrer die ihm von der Schöpfung via Evolution aufgegebenen Entwicklung in Richtung seiner, der menschlichen Vollendung – dann kann es keinen Zweifel daran geben, dass er, der Mensch, sein irdisches Dasein, zu dem auch die gesellschaftlichen Verhältnisse gehören, in Richtung auf das Absolute vervollkommen sollte.

Ist es doch seiner, des vernunftbegabten Menschen letztlich unwürdig, sich der Erkenntnis des Zieles seiner Entwicklung, nämlich – wie Lessing das so unübertroffen und für alle Zeiten gültig zum Ausdruck gebracht hat: das Gute um des Guten willen zu tun – dann ist es also des Menschen unwürdig, sich der Erkenntnis dieses Zieles zu verweigern.

Deshalb sollte der protestierende Aufschrei all derer, die diesen Anspruch nicht vernehmen, sollte er alle anderen, die das innere Ohr für ihn haben, nicht irritieren. Denn ein solcher, selbst ein verbissen sprachloser Protest ist nichts anderes als das allen Anstrengungen-sich-versagen-wollen. Und die Furcht solcher, die von der gesellschaftlichen Ungleichheit profitieren und sich diese rücksichtslos zunutze zu machen gewohnt sind, indem sie z.B. über die ihnen Untergebenen herrschen, sie zu ihren eigenen Gunsten ausnutzen, ihre Würde mit Füßen treten, sogar noch einen Gefallen daran finden und dadurch ihr vermeintliches, aber eben unwahres Selbstwertgefühl steigern.

Ein derartiges Verhalten ist auf doppelte Weise unwürdig, verletzt sowohl die Würde des unmenschlich Behandelten wie ebenso, wenn nicht im eigentlichen Sinne sogar noch weit mehr, die Würde dessen, der andere unmenschlich behandelt. Offenbart er sich doch als jemand, der die Gesetze seiner Art, des homo sapiens', missachtet, wurde somit also gewogen – und für zu leicht befunden. Das Exemplar einer Fehlentwicklung, das eigentlich zu nichts Besserem dient, als möglichst umgehend entsorgt zu werden.

Es sollen also die – wahrscheinlich bis zu einem bestimmten Grade unaufheb- bare – gesellschaftliche Ungleichheit und die absolute Gleichheit miteinander vermittelt werden. Keine leichte Aufgabe – wie sowohl unehrlich wie aber auch durchaus ernst

gemeinte Versuche in der bisherigen Geschichte der Menschheit das demonstrativ bewiesen haben.

Warum, z.B., haben Vertreter des sog. Adels, insbesondere des sog. Hochadels, ein derartiges gesellschaftliches Übergewicht? Und wieso feiert dieser Adel, obwohl er eigentlich als abgeschafft gilt, immer noch fröhliche Urständ? Warum? Man nenne mir einen, nur **einen** vernünftigen Grund.

Wenn ich diese Adligen, z.B., im Zuge einer sog. königlichen Hochzeit, in die Hofkirche hineinschreiten sehe: die Damen in langen Festkleidern, üppig dekolletiert, mit teurem Schmuck um die gepflegten Häuse, das Haar sichtbar gestylt und toupiert, funkelnde Diademe im Haar über den Stirnen.

Die Herren überwiegend in dem Militär abgeschauten Uniformen, viele im blauen Marinetuch, mit breiten Goldstreifen fast am ganzen Unterarm, mindestens wie Admirale, ohne jedoch in Wahrheit welche zu sein, aber alle Welt steht stramm und salutiert, wenn sie denen begegnet. Und die Brust voller gewaltiger Orden und bunter Ordensbänder und -spangen, als wären unter ihrem, der Träger, Einsatz und Befehl alle Schlachten der Weltgeschichte siegreich geschlagen worden. Breite goldene Biesen die Hosenbeine hinauf und herunter und goldene Kranzstreifen auf den Mützenschirmen.

Nun: wenn sie sich schon in solchen Faschingskostümen gefallen – so sollen sie es doch. Bei uns, in unserer freien, rechtsstaatlichen Welt kann sich jeder so kleiden, wie es sein schlechter Geschmack ist.

Doch: das wahre, das eigentliche Ärgernis, ja der Skandal ist nicht nur, dass sie in Phantasie-Uniformen und wertvollen Kleidern paradieren und umherstolzieren und sich benehmen, als machten sie sich damit über alle Welt lustig und forderten sie heraus, denn das wäre ja, bliebe es dabei, gefasst und gelassen, vielleicht auch mit nachsichtigem Lächeln zu ertragen. Aber: dass sie dabei erwarten, dass wir sie deshalb noch hofieren und unsere Rücken vor ihnen beugen und, das ist das Skandalöseste, dass **wir** so rückgratlos sind – und das auch tun.

Vor allem aber, dass es bei deren äußerlichem Aufzug ja nicht bleibt, es mit ihm nicht sein Bewenden hat, sondern dass er nur der sichtbare Ausdruck von dahinter stehendem Reichtum ist, der seinen Eignern eine Fülle von z.T. erheblichem Einfluss und nicht zu unterschätzender Macht gibt und ihren Eignern in der menschlichen Gesellschaft ein wirkliches, überall spürbares Übergewicht verleiht.

Warum das? Mit welchem Recht? Mittels welcher Verdienste haben sie solche Vorrechte erworben? Selbst wenn sie einen Vater, Großvater oder anderen Urahn haben sollten, der, vielleicht vor Urzeiten, sich einmal große Verdienste um die Gesellschaft erworben haben sollte, so dass diese ihm aus Dankbarkeit das Privileg einer Ausnahmestellung verliehen haben sollte – so galt das **ihm**, aber nicht seiner ganzen nachgeborenen Sippschaft. Denn deren Mitglieder haben, jedenfalls im Regelfalle, nichts anderes geleistet, wenigstens die meisten von ihnen, als Erben zu sein. Auch die Erben von einst erworbenem und immer vermehrtem Reichtum, von wertvollen Liegenschaften und stets neuem Reichtum heckendem Kapital. Wie sagt es so drastisch, aber treffend der Volksmund: Der Teufel schießt immer auf den größten Haufen ...

Wenn schon gesellschaftliche Ungleichheit nicht abgeschafft werden kann, zumindest nicht in einer weitgehend freien Gesellschaft, die das freie Spiel der Kräfte nicht durch Anwendung gewaltsamer Eingriffe von oben ausschaltet – wenn das schon so ist, auch weil es wohl in einer funktionierenden Gesellschaft immer Kräfte geben muss, die für die Vielen, cum grano salis, den Ton angeben und sagen müssen, wohin und wo und wie es lang gehen soll – weil das, vernünftigerweise, wohl immer so sein muss und sein wird, so ist in einer aufgeklärten, von Menschlichkeit bestimmten Gesellschaft doch peinlich darauf zu achten, dass eine solche, dem Wesen des Irdischen geschuldete Notwendigkeit stets kontrolliert bleibt und sich nicht zu einem allgemeinen Schaden auswächst.

Denn: es kann doch nicht anders als unerträglich empfunden werden, wenn z.B. ein junger, sog. bürgerlicher Mann, der eine sog. Königs Tochter heiratet, nur um mit dieser dem sog. Range nach auf, wenn nicht ganzer, so doch wenigstens erträglicher Augenhöhe zu gelten, als „Sohn eines Bankers“ – und dann zumindest eines US-amerikanischen – er selber aber auch als „Banker“ bezeichnet wird. Denn: woher nimmt eigentlich die Tochter eines sog. Königs ihren gesellschaftlichen, ja: ihren angeblich höheren allgemein menschlichen Wert? Und wieso ist ein „Banker“ etwas Besonderes, das ihn für eine Liaison mit Königs

qualifiziert? Was ihn – eo ipso – über andere Menschen heraushebt? Etwa weil er es versteht, nicht nur mit dem Geld, noch dazu anderer Menschen, besonders geschickt umzugehen, sondern mit ihm auch noch selber viel Geld zu machen, zur Mehrung seines eigenen Vermögens und damit seines Einflusses auf das Leben anderer Menschen? Welche Maßstäbe gelten hier eigentlich? Und weshalb kommt es zu allem Überfluss dann noch zu einer Gleichsetzung von derart zweifelhafter gesellschaftlicher Ungleichheit mit allgemein menschlichem Wert? So als entschiede die Tatsache, dass jemand ohne erkennbares eigenes Verdienst „König“ ist, darüber, dass er allgemein menschlich mehr wert sei als andere Menschen?

Hier muss etwas Grundsätzliches geschehen, und zwar eine Wandlung der Wertungen. Insbesondere müssen – wenn es denn gesellschaftliche Ungleichheiten cum grano salis geben muss – diese Ungleichheiten von der absoluten Gleichheit scharf unterschieden sein. Mögen der Unternehmer, der Minister, der Professor im täglichen praktischen Leben auch besondere Stellungen innehaben und deshalb eine besondere Anerkennung genießen, so stehen sie, was die absolute Gleichheit angeht, auf dem selben Niveau, stehen auf sog. „Augenhöhe“ mit allen anderen Menschen. Jede gesellschaftlich begründete Arroganz und Hoffart ist der Verurteilung wert. Jeder gesellschaftlich fundierte Dünkel ist ein Verstoß gegen die Menschlichkeit, gegen die Menschenwürde, also gegen die dem Menschen aufgegebene Seins-Art.

Da aber „Dünkel“ – so die sprachliche Betrachtung – etwas mit „Denken“ zu tun hat, mit dem Wort „Denken“ verwandt ist, man erkennt es an der Laut-Gestalt – allerdings mit einem im tiefsten verdorbenen, man möchte sagen „verfaulten“ Denken – da das so ist, haben wir bereits einen Fingerzeig, wie, auf welchem Wege die Entflechtung von gesellschaftlicher Ungleichheit und absoluter Gleichheit, die nicht für identisch gehalten werden dürfen, so als sei die gesellschaftliche Ungleichheit auch eine absolute – wie die Entflechtung vor sich gehen könnte.

Wir haben durch die Betrachtung von „Denken“ und „Dünkel“ einen Fingerzeig dafür, auf welchem Wege die Entflechtung von gesellschaftlicher Ungleichheit und absoluter Gleichheit im Bewusstsein erfolgen sollte.

Nötig – und zwar mehr und allen gesetzlichen und Verordnungs-Maßnahmen voraus, sie können allenfalls wertvolle Unterstützung leisten – nötig ist vor allem ein Bewusstseinswandel. Eine Änderung des Denkens, der Beurteilung vom Wert gesellschaftlicher Positionen und damit einer, jedoch maßvollen, Ungleichheit im Hinblick auf die absolute Gleichheit des Wertes, also der Würde aller Menschen.

Die folgenden Überlegungen werden sich mit den Fragen der Notwendigkeit und denen der Schwierigkeiten eines Bewusstseinswandels befassen

Es dürfte nach allem, was im vorausgehenden gesagt und ausgeführt worden ist, kaum mehr erforderlich sein, mein Eintreten für einen Abbau der gesellschaftlichen Ungleichheit auf ein vernünftiges Maß zu begründen.

Zu überlegen bliebe allenfalls, welche Folgen das Unterlassen eines solchen Abbaus haben könnte oder, andersherum gesagt, ob ein Abbau der gesellschaftlichen Ungleichheit als notwendig zu erachten ist.

Doch hier geraten wir in ein schwieriges Fahrwasser, geht es doch bei einer solchen Frage auch um, sagen wir es ganz ungeschützt, Glaubensentscheidungen. Denn: jemand, der sich auf den Standpunkt stellt, warum sollte sich am Zustand, den wir haben, etwas ändern? Haben wir, die Menschheit, doch seit Jahrhunderten, ja seit Jahrtausenden so gelebt wie auch heute. Also können wir doch auch in Zukunft weiter so leben. Warum etwas, das sich in Jahrhunderten herausgebildet und bewährt hat gegen etwas unsicheres Unbewährtes eintauschen. Für jemand, der auf diesem Standpunkt steht, erübrigt sich der Gedanke an einen Abbau der gesellschaftlichen Ungleichheit nicht nur, sondern ist geradezu als gefährliche Spinnerei abzulehnen.

So jemand wird die bestehende Realität als Beweis für ein und denselben Zustand in der Zukunft anführen und wird sagen, dass es immer Menschen gegeben hat und geben wird, die „oben“ und solche, die „unten“ sind, klügere und tüchtigere und dümmere und faule. Und dass letztere deshalb nichts anderes verdienen, als gesellschaftlich weniger beachtet und respektiert zu werden als das die Klügeren und Tüchtigeren – oder eben solche, so füge ich hinzu, die sich dafür halten – verdient haben.

Vertreter eines solchen Standpunktes werden voraussichtlich eher in der Gruppe zu finden sein, die von der gesellschaftlichen Ungleichheit profitiert. Während ihre Gegner eher aus der Gruppe der gesellschaftlich Benachteiligten kommen dürften, sieht man einmal von den wenigen ab, die bereits über ein aufgeklärtes Bewusstsein verfügen. Den gesellschaftlich Benachteiligten wird wegen ihres Standpunktes gern – mit dem Versuch, sie ins Unrecht zu setzen – gesellschaftlicher Neid vorgeworfen.

Wie aber will man – überhaupt – den Neid-Vorwurf widerlegen? Im Zweifelsfalle könnte man wohl damit leben, könnte sagen: Redet, was ihr wollt, was ficht's mich an! Aber – Neid ist nun mal nicht gerade eine positive Charaktereigenschaft, da wäre es schon wünschenswert, wäre gut, wenn man auf diesen Vorwurf anders zu entgegnen wüsste. Auch auf die Gefahr hin, aus Mangel an Verstehensfähigkeit vielleicht gar nicht verstanden zu werden. Oder aus Mangel an Bereitschaft, eine eigene Position – die man natürlich für die beste hält – zu räumen und sich in Richtung auf eine andere, noch dazu gegensätzliche, zu verändern.

Und wie ist das eigentlich mit mir selber und der eigenen Ansicht, vielleicht sogar Überzeugung? Erwächst sie nicht vielleicht aus Arroganz und Rechthaberei, und ist deshalb nicht vielleicht Selbstkritik mehr als alles andere geboten, mehr als Rumnörgelei an anderen Standpunkten?

Doch halt – bevor wir hinsichtlich möglicher Antworten auf diese und andere Fragen einige Klarheit gewinnen, will ich versuchen, die Notwendigkeit eines Abbaus – wenn nicht gar der Abschaffung – der gesellschaftlichen Ungleichheit zu begründen.

Es ist das nun schon beinahe alte – und überall im Munde geführte und dabei abgenützte und fast verschlissene „sapere aude“ des einmaligen, wahren Philosophen Immanuel Kant. Diese Aufforderung an den, also an alle Menschen, man möge es – etwas frei, aber sinngemäß übersetzt – „wagen, sich seines Verstandes zu bedienen“ – um sich aus der „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ zu befreien.

Was aber bedeutet – setzen wir einmal die gültige Erkenntnisfähigkeit dessen, was wahr ist, bei Kant voraus – was bedeuten solche Kernaussagen für das wahre und wohl verschüttet gegangene Wesen des Menschen? Dass er sich in einem Zustand, nämlich dem der

Unmündigkeit, befindet, aus dem er sich unter Anwendung der ihm eigentlich innewohnenden Kraft, nämlich des Verstandes, des Denkenkönnens, der Klugheit, befreien soll. Aus der Unmündigkeit zur Mündigkeit.

Aus der Unmündigkeit, in die er dadurch geraten ist, dass er sich anderen untergeben, vielleicht sogar unterworfen hat, die ihm sagen, anordnen, vorschreiben und bestimmen, was zu tun ist, wohin es und wie alles zu gehen hat. Das aber ist des Menschen – auf Grund der ihm vom Schöpfungswillen eingeschaffenen Bestimmung – unwürdig. Damit verlässt er den Weg zu seiner Vollendung.

Ganz ähnlich wie Kant sieht es, auf seine ihm eigene, unverwechselbare Art, ein anderer großer Philosoph: Hegel. Wenn er davon spricht, dass der Mensch im Zustand der Entfremdung lebe, weshalb er sich bemühen müsse, diese Entfremdung aufzuheben, hin zur Phänomenologie – d.i. der Erscheinung, des ins Sichtbare-tretens des Geistes.

Es dürfte nicht schwerfallen, ähnliche Sichtweisen bei anderen maßgeblichen Denkern, beginnend z.B. bei sehr alten, frühen wie bei Plato, zu finden. Und denken wir noch an den großen Lessing, der als Bestimmung des Menschengeschlechts angab, einen Zustand zu erreichen, in dem der Mensch das Gute um des Guten willen tut. Nicht um einer Belohnung oder irgend einer anderen Annehmlichkeit oder um eines Gewinnes willen, denn dann wäre das Gute doch nur ein Instrument, ein Mittel zum Zweck, aber kein Selbstzweck und -wert, der nichts braucht als sich selbst.

Dass Lessing in diesem Zusammenhange von der Entwicklung des Menschengeschlechtes spricht, belegt, dass der Mensch etwas, nämlich die Fähigkeit, das Gute um des Guten willen zu tun, vom Beginn seines Daseins als Anlage in sich hat, das er aber im Laufe der Zeit pflegen und vergrößern muss, damit es sich aus dem Kompetenz-Kern, dauernd anwachsend und sich verstärkend, herauswickelt, ent-wickelt, bis es stark genug geworden ist, um des Menschen Denken, Tun und Handeln zu bestimmen.

Ich habe also, eingedenk solcher Zeugen, keinen Anlass, meine Sicht zu ändern, dass nämlich die gesellschaftliche Ungleichheit auf ein mit der Vernunft vereinbares Maß zu beschränken eine Notwendigkeit ist. Notwendig im wahren Sinne dieses Wortes, nämlich: die Not zu wenden – in Richtung auf einen Zustand, in dem diese Not nicht besteht. Denn

bliebe es bei der derzeit im allgemeinen immer noch, im besonderen exorbitant bestehenden Ungleichheit, bestünde die Gefahr, dass der Menschheit das Bewusstsein dafür, wie .sie eigentlich sein sollte und wie und worin sie sich vollenden sollte, schwände, vielleicht sogar abhanden käme. Das aber könnte das Heraufkommen menschenvernichtender Zustände und das Ende der Menschheit zur Folge haben.

Ganz abgesehen davon, dass es die der Menschheit durch die Schöpfung aufgebene Entwicklung und Vollendung verriete und damit zugleich die ihr damit übertragene Aufgabe und Verantwortung für die Schaffung einer humanen, der Menschlichkeit angemessenen Welt. Praktisch das brutale Ende der gottgewollten Evolution, deren Entwicklung in die Hände des Menschengeschlecht gelegt worden war, das sich jedoch der Erfüllung einer solcher Aufgabe für unfähig erwiesen hätte. Also die Kumulation der Not statt deren Wendung.

Wenn aber die gesellschaftliche Ungleichheit ein Problem und ihre Beschränkung – wenn auch nicht ihre völlige Abschaffung – notwendig sind: **wie** diesen veränderten Zustand erreichen?

Denn das – davon ist auszugehen – wird keinesfalls leicht sein und widerstandslos gehen. Aus verschiedenen Gründen nicht. Die wichtigsten wollen wir uns vergegenwärtigen, ist es doch immer vorteilhaft, sich nicht ahnungslos und unvorbereitet auf eine Sache einzulassen, die leicht zum unüberschaubaren und unberechenbaren Abenteuer zu werden vermag.

Da dürfte zum einen die wohl größte Gruppe der Gegner einer Einschränkung der gesellschaftlichen Ungleichheit aus jenen bestehen, die am meisten von dieser Ungleichheit profitieren und deshalb um einen persönlichen Verlust bangen. Verlust an Macht und Einfluss, auch an Ansehen und Prestige.

Und es werden in dieser Gruppe vor allem solche die Gegner einer Beschränkung gesellschaftlicher Ungleichheit sein, die ihre sog. gesellschaftliche Höherrangigkeit keinem eigenen Verdienst verdanken.

Allerdings wird es in dieser Gruppe von Gegnern auch grundsätzlich Einsichtige geben, die wissen, dass sie fähig genug sind, in jeder gesellschaftlichen Struktur Ansehen und Respekt

erwerben zu können. Und die bereit sind, sich beides, auch im Dienst an der und für die Allgemeinheit, zu erwerben.

Zur zweiten Gruppe der Gegner gehören all jene, denen grundsätzlich jede Änderung eines bestehenden Zustandes zuwider ist aus Angst, sie könnten ihre gewohnte Lebenssicherheit dabei verlieren.

Und die dritte Gruppe schließlich dürfte aus solchen bestehen – und gar nicht wenigen, sondern aus mehr als man vermuten und es für möglich halten möchte – die zwar die ganze Problematik verstehen und die Notwendigkeit einer Beschränkung der gesellschaftlichen Ungleichheit auch bejahen, die sich aber vor den daraus sich ergebenden Konsequenzen fürchten. Vor den geistig-seelischen Anstrengungen, die jeder tiefgreifende Wechsel mit sich bringt und bedeutet, Angst haben. Die den Anspruch fürchten und den Kräfte-Aufwand, ihm zu entsprechen.

Ob nun so oder so oder so: die Phalanx des Widerstandes wird in jedem Fall enorm sein. Weshalb es grundlegender Erwägungen bedarf, was und wie angesichts solchen Widerstands zu tun und zu handeln ist. Wir wollen es im folgenden, wenigstens in Ansätzen, versuchen.

Pädagogische und didaktische Erwägungen und Überlegungen zu dem Versuch, die gesellschaftliche Ungleichheit – wenn schon nicht abzuschaffen – so doch auf ein vernünftiges, menschenwürdiges Maß zu beschränken

Es geht also um einen allgemeinen Bewusstseinswandel. Man könnte dafür geschichtliche Beispiele zu Rate ziehen. Aus unserer nächsten Erfahrungsregion, z.B. mit dem Faschismus oder mit der kommunistischen Diktatur in der ehemaligen DDR, zudem in deren Nachbarstaaten bis hin in die ehemalige Sowjetunion. Auch mit dem Hinweis auf gegenwärtig andere Diktaturen – so in China, Nordkorea, Kuba, aber auch im Iran und in anderen islamischen Diktaturen, doch wollen wir es damit sein Bewenden haben lassen.

Alle genannten Beispiele stehen für Versuche von Bewusstseinswandel bzw. -veränderung, und zwar in den meisten der genannten Fälle in Form der sog. Gehirnwäsche. Die allerdings

nicht möglich war und nicht ist ohne Anwendung von Druck und Gewalt und nicht ohne die gezielte Erzeugung von Angst, bis hin zur Angst um Leben und Tod.

An solcher Art von Bewusstseinswandel wollen wir uns, da sei Gott vor, kein Vorbild nehmen. Denn in unserem vorliegenden besonderen Fall hieße jede Anwendung von Gewalt, auch jede unbedachte Anwendung, einen Versuch zu unternehmen, den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben. An die Stelle eines inhumanen, menschenunwürdigen Zustands träten menschenunwürdige Bekämpfungsmittel.

Was und wie aber dann?

Es scheint nur **einen** gangbaren menschenwürdigen Weg zu geben, nämlich den – allerdings viel Geduld und Zeit erfordernden – pädagogischen Weg, nämlich mittels des Versuchs der Einflussnahme auf die jungen, ideologisch noch nicht verfestigten Bewusstseine der Kinder und Jugendlichen. Hier wären in erster Linie die Schulen, und zwar jeder Art und funktionsbestimmten Qualität, gefragt, also vom Kindergarten und den Grundschulen über jede Art weiterführender Schulen bis hin zu den Fach- und Hochschulen.

Selbstverständlich wird es gegen einen solchen Vorschlag von ganz verschiedenen Seiten einen – wahrscheinlich sogar erbitterten – Widerstand geben. Und – durchaus ernst zu nehmende – Bedenken. Mit ihnen muss man sich auseinandersetzen. Das ist man, das bin ich dem Ziel aller meiner Bemühungen schuldig.

Darf man, die erste Frage, Kinder und Jugendliche, darf man Menschen überhaupt, mit Meinungen und Ansichten, die ihnen zum Zeitpunkt, da man das tut, fremd sind, so zu beeinflussen versuchen mit dem Ziel, dass sie sich diese Meinungen und Ansichten schließlich zu eigen machen? Liegt hier nicht eine Überfremdung und damit eine Verletzung ihrer Entscheidungsfreiheit vor? Ist also ein solcher Versuch aus ethisch-moralischen Gründen nicht verurteilenswert, ja geradezu strafbar? Als ein strafbarer Verstoß gegen die Menschenwürde?

In der Tat scheint das so zu sein. Doch halt: Wie kommen denn überhaupt Meinungen über Mensch und Welt in Menschen, in jedem Menschen zustande? Sind sie von Geburt an im Menschen vorhanden? Oder bilden sie sich nicht erst im Laufe der Zeit durch die Begegnung

mit Menschen und mit wechselnden Lebens-Situationen – die alle, ob gewollt oder nicht, eine Einflussnahme sind und mit den dabei gemachten Erfahrungen?

Und übermittle nicht jeder – ob Eltern, Lehrmeister, Vorgesetzte, Lehrer aller Kategorien, ob Grundschullehrer oder Universitätsprofessor – allein durch die Art, wie er sich darstellt, wie er seinen Kindern, Schülern, Schützlingen erscheint, er mag damit etwas Bestimmtes beabsichtigen oder nicht – übermittle er, mit dem, was er übermitteln will, nicht sich selber? Und damit seine Sicht der Dinge und der Welt und wie er, er ganz persönlich, dazu steht, was er bevorzugt, was er ablehnt? Wollte man jedem daraus den Vorwurf machen, er versuche seine Adressaten auf eine ganz bestimmte Weise zu beeinflussen? Oder, wie man es gelegentlich auch zu sagen pflegt: zu missionieren. Wollte man diesen Vorwurf erheben, müsste man jede menschliche Begegnung, alle Austausche, alle Einwirkungen von Menschen aufeinander unmöglich zu machen versuchen, indem man sie unter Strafe stellte.

Es kann, es darf also nicht darum gehen, wechselseitiges Aufeinandereinfließen von Menschen ethisch-moralisch zu verurteilen, sondern man wird scharf und genau darauf achten müssen, mit welchen Inhalten und zu welchen Zielen die sog. Beeinflussungen erfolgen.

Ist es denn nicht zu verantworten, wenn ich insbesondere jungen Menschen zu sagen, vorzustellen und einsichtig zu machen versuche, dass es und warum es empfehlenswert ist, z.B. das Gute um des Guten willen zu tun? Aber, wie gesagt: ich muss, was ich zu meinen Adressaten rüberzubringen, womit ich sie zu beeinflussen versuche, verantworten können.

„Verantworten“ heißt nicht nur „antworten“, was bedeutet „in Worte fassen“ und – darauf weist das Präfix „ant-“ hin – diese Worte an ein Gegenüber richten. An etwas bzw. jemand, der sich mir gegenüber befindet und den ich auch als mir gegenüber wahrnehme. Und die Vorsilbe „ver-“ bedeutet, wie an zahllosen sprachlichen Beispielen unschwer zu erkennen: ganz und gar.

„Verantworten“ bedeutet also, frei aber treffend umschrieben: jemandem, der mein Gegenüber ist, von dem ich eine schonungslos offene Beurteilung zu erwarten habe, das, was ich z.B. tue oder zu tun gewillt bin, in aller Ehrlichkeit und Offenheit, nach bestem Wissen und Gewissen bis ins letzte, mir bewusste Detail darzulegen und zu erklären. Da darf

keine Hinterhältigkeit erkennbar werden, die vom Gegenüber ohnehin durchschaut und erkannt würde, keine verborgene Heimtücke und böse Absicht, sondern die Lauterkeit meines Wollens und Planens muss klar zutage treten und erkennbar sein. Und ich tue das vor mir selber vor meinem Gewissen und vor meinem Gegenüber in der Gewissheit, dass das, was ich tue oder tun will, mir vor den höchsten Wertvorstellungen, die es überhaupt gibt, nicht nur erlaubt, sondern mir von ihnen geboten ist.

Wer aber soll, wer kann das Gegenüber sein, vor dem ich mich auf eine solche Weise verantworte? Hier ist die kreative Phantasie von uns Menschen gefragt, um sie zu einer Vorstellung von einer, am besten der höchsten Instanz zu entwickeln. Denn eines ist, eines sollte in jedem Falle klar sein: diese höchste Instanz, vor der ich mich immer und bei allem, was ich tue oder zu tun beabsichtige, verantworte, diese höchste Instanz darf auf gar keinen Fall ein Mensch sein, der immer, auch ungewollt und unbewusst, interessengeleitet sein wird, daher parteiisch und im letzten nicht objektiv. Sondern diese höchste Instanz, ob nun als Nicht-Person oder als Person zu denken, muss von allen menschlichen Unvollkommenheiten frei, losgelöst, also im echten Wortsinn absolut sein. Mir liegt es nahe, diese gedachte Instanz – damit der religiösen Tradition folgend – „Gott“ zu nennen. Allerdings im Bewusstsein, damit letztlich unfruchtbaren Widerspruch auszulösen, sage ich, und das in aller Deutlichkeit und im Bewusstsein, dass es um die Sache bzw. um das hier gemeinte Phänomen, nicht um einen dafür verwendeten Namen geht, Goethes „Faust“ zitierend: Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut.

Es kommt darauf an, dass die von mir gemeinte Instanz, der ich mich verantwortlich fühle, absolut ist. Alle höchsten Wertvorstellungen, welche die Menschheit bisher denkend entwickelt hat, sind für die Vorstellung von der höchsten Instanz heranzuziehen sind für sie gerade gut genug.

Hier dürften in erster Linie, aber nicht nur aus der hoch entwickelten christlichen Theologie: sondern alle, ob philosophischer, ob theologischer oder welcher Art auch immer, von der Menschheit jemals denkend erschaffenen höchsten Wertvorstellungen sollten hierfür herangezogen werden – und einer dauernd weiter vervollkommnenden Entwicklung der Vorstellung von der höchsten Instanz sollte nichts im Wege stehen – also für die Vorstellung der genannten Instanz sollten unbedingt auch die zehn jüdisch-christlichen

Gebote, die der biblischen Legende nach von Moses empfangen und seinem Volke Israel überbracht worden sind, verwendet werden.

Wobei sie für diese höchste Eignung dauernd kritisch überprüft, nötigenfalls von eindeutig geschichtlicher Gebundenheit befreit und durch für besser Gefundenes ergänzt werden sollten.

So wird die Vorstellung von der höchsten Instanz dauernd von der menschlichen Kreativität, die wiederum von jener dazu angeregt und motiviert wird, weiter und weiter geschaffen und dabei immer mehr, sie erkennend, vervollkommnet.

Dieser Ursprung alles dessen, was ich an meine Adressaten, die vorwiegend jungen Menschen, rüberzubringen versuche, dieser soeben umschriebene Ursprung der höchsten Wertvorstellungen, muss selber – als deren Quell – immer ein Bestandteil all meiner Vermittlungen sein.

Um es fassbarer, um es verständlich zu machen, hielte ich es für empfehlenswert, diesen Ursprung zu personifizieren, indem ich ihn benenne, ihm einen Namen gebe und sage: Gott. D.h. ich lehre meine jungen Adressaten nicht nur die Existenz, angemessener: das Sein Gottes, sondern auch dessen Notwendigkeit. Die Notwendigkeit des Seins Gottes für unsere, der Menschen Existenz.

Die Notwendigkeit des Seins Gottes für unsere, der Menschen Existenz: weitere didaktische Erwägungen für den pädagogischen Langzeit-Versuch, gesellschaftliche Ungleichheit und absolute Gleichheit miteinander zu vermitteln

Die höchste Instanz, die „Gott“ zu nennen ich mich entschieden habe – aber streiten wir uns nicht, ich bin auch mit jedem anderen Namen einverstanden, vorausgesetzt es ist mit ihm eine Instanz gemeint, die wie die von mir umschriebene „absolut“ ist (siehe dazu meine obigen Ausführungen) – diese höchste Instanz also ist das wichtigste Thema und der wichtigste Inhalt aller meiner Lehrveranstaltungen. Denn er, Gott, ist die Grundlage von allem, ist der Ursprung von allem Seienden, ist das Fundament, auf dem alles ruht, von dem alles seinen Sinn, seine Kraft und seine Standfestigkeit erhält.

Und hier, an dieser Stelle könnten sich zum erstmal, allerdings fundamentale Unstimmigkeiten mit denen ergeben, die zwar für sich – und generell – eine höchste Instanz erkennen und anerkennen, aber eine namenlose, und die deshalb auf die Frage, wie es denn zu dieser Instanz komme, woher sie stamme, leichthin antworten: das bzw. sie „habe sich eben so herausgebildet“ bzw. „sich ergeben“.

Diese ehrenwerten Menschen haben eine derart lautende Antwort auch bei anderen wichtigen Fragen zur Hand. Sie wollen zwar, gelobt seien sie dafür, alle ihre Aktivitäten in den Dienst der Aufklärung stellen. Aber: was **ist** Aufklärung? Und woher stammt sie? Was ist ihr tieferer Ursprung? Aufklärung? Nun – sie habe sich eben so ergeben! Was ist ihr tieferer Sinn? Nun – den trage sie in sich selbst. Sicher, auch eine Antwort. Aber aufgeweckte, wache Lernende möchten mehr wissen. Z.B. wie legitimiert, wie erklärt sich eine, wie die hier dargestellte, die höchste Instanz? Was **ist** Aufklärung, was will sie wirklich? Aufklärung ist Aufklärung, ein Name, ein dürres Wort und sonst nichts – das ist echten Fragenden zu wenig.

Und auch dann, wenn man sich hinter das Argument verantwortlicher Wissenschaftlichkeit zurückzieht, keine Aussagen zu machen deren Inhalt man nicht schwarz auf weiß beweisen könne – auch damit stellt man Fragende nicht zufrieden, zumal es sich bei den genannten Fragen um solche handelt, die sich nicht auf das Reich der konkreten Dinge beziehen, sondern auf das Reich von Sinnhaltigkeit, für das allenfalls Plausibilitäten gelten, nicht dagegen konkrete Beweisbarkeiten.

Also: man muss Lernenden auf ihre Fragen auch Antworten zu geben wissen. Also auf die Frage, woher denn alles komme, nicht antworten, das wisse man letztlich nicht! Oder: von der Evolution. Aber: was ist Evolution? Eine aus sich – aber: was ist „sich“? – entstehende Entwicklung? Aber: **warum** entwickelt sich da was? Nun – weil es das tut. Aber: das ist keine Antwort. Oder: warum man sich denn bei allem, was man tue, einer höchsten Instanz gegenüber verantwortlich fühlen solle, sagen: das sei halt so üblich geworden. Warum man denn versuchen solle, die gesellschaftliche Ungleichheit so weit wie nur irgend möglich zu beschränken, sagen: weil die Aufklärung das so will. Ja: warum will sie es denn?

Man sollte sich nicht scheuen, als letzten Grund für die Antworten auf solche Fragen die letzte, höchste Instanz, für mich, Gott, zu nennen. So etwas gibt allem Tun und Planen Halt und Grund und Boden, nämlich Sinn.

So halte ich es denn für das Alpha und Omega, in allen Lernveranstaltungen – vom Kindergarten über die Grundschule und alle weiterführenden Schulen bis zu den Hochschulen – Gott bzw. das Sein Gottes zum wichtigsten, unerlässlichen Grund-Thema zu machen, natürlich in altersgemäß abgeschatteten Schwierigkeitsgraden. Denn das verstehe ich – ich habe das in einem früheren Aufsatz dargelegt – als die Aufklärung der Aufklärung.

Die Lernenden sollen, ja sie müssen zur Kenntnis nehmen, wie wir alle das sollten, in unserem eigenen und im Interesse einer humanen Welt, wir alle, so auch alle Lernenden, sollten es unentwegt lernen, um es zu wissen, dass wir Geschöpfe einer unsagbar höheren Macht, eines Schöpfers sind – und dass uns aus dieser zu internalisierenden Erkenntnis nicht sklavische Schwäche und Unterwürfigkeit erwachsen, sondern – ganz im Gegenteil – das uns Stärke verleihende Wissen von unserer Gottgewolltheit und -bezogenheit und von unser, daraus erwachsenden Verantwortung für alles Leben vor der höchsten Instanz, vor Gott.

Schluss-Plädoyer für einen Abbau der gesellschaftlichen Ungleichheit durch ihre Vermittlung mit der absoluten Gleichheit

Nachdem ich weiter oben die nach meiner Überzeugung bestehende Notwendigkeit einer Vermittlung der gesellschaftlichen Ungleichheit mit der absoluten Gleichheit aus der Schöpfungsbestimmung des Menschen zu erschließen und damit zu begründen versucht habe, also aus dem der Existenz der Menschheit vorausliegenden Schöpfungsgeschehen, will ich nun, am Schluss meiner – dem gewählten Thema gewidmeten – Überlegungen, versuchen, diese behauptete Notwendigkeit durch eine Erwägung der wahrscheinlichen zukünftigen Geschichte der Menschheit zu erhärten.

Dieser Versuch: sich – auch die weitere, fernere – Zukunft vorzustellen, bedarf keiner Kaffeesatzleserei und keiner Chiromantie, sondern nur einer, dem Verlauf der bisherigen

Geschichte, besonders der Erdgeschichte, sowie den Erkenntnissen aus der Erforschung des Universums folgenden und beide weiterschreibenden Phantasie.

So ist z.B. unbestritten, dass die ersten Menschen in Afrika lebten, dass sie – aus für sie wegen der für damalige Lebensbedingungen schwer erträglichen Gründen – ihren Lebensraum verließen und – was sich natürlich über einen langen Zeitraum erstreckte – nach Europa und nach Asien wanderten. Von Asien aus schließlich über eine damals im Norden noch bestehende Landbrücke nach Nord- und schließlich Südamerika. Viel später, wohl dann schon auf dem Wege über das Meer, wurden auch Australien und Ozeanien besiedelt.

Damit, so sagt es die betrachtende, Fakten zusammenschauende Wissenschaft, hat sich der Mensch, hat sich der homo sapiens als dasjenige Wesen erwiesen, der, durch die jeweiligen Verhältnisse angetrieben, seinen Blick über die jeweiligen Grenzen hinaus richtet und schließlich zu neuen Ufern aufbricht und neue Lebensräume sich erobert und erschließt. Damit ist ein bzw. **der** charakteristischste Wesenszug des Menschen erkannt: das immer wieder über das Bekannte, vertraut oder gewohnt Gewordene Hinausdrängen und Übersteigen. Und zwar generell, universalistisch, im direkten wie im übertragenen Sinne.

Nicht beschränkt aufs räumliche Wohnen, sondern auch bezogen aufs Erfinden und Entdecken von neuen Dingen der täglichen Lebensführung und von neuen, bisher nicht gekannten Wegen, ob es sich nun um Hausbau, um Gebrauchsgegenstände für die Bewältigung des täglichen Lebens, um die Gesundheitsfürsorge, ärztliche Behandlungsmethoden, um landwirtschaftlichen Anbau und Fragen der Ernährung, ob es sich um die Erforschung von Gesetzen der mitmenschlichen Beziehungen und eines kontrolliert erträglichen Miteinanders, um einen gedeihlichen Umgang mit dem eigenen Nachwuchs und dessen erfolgversprechender Förderung, kurz: um alles, was sich unter solchen Begriffen wie Wissenschaft und Technik, aber auch um lebensdeutende und sinnstiftende Kultur handelt.

Egal ob es sich um neue Wohnmöglichkeiten handelte oder um Neuentdeckungen für die tägliche Lebensführung: stets und überall, ob durch unmittelbare Notlagen oder durch Neugier und Wissenwollen angetrieben, ist der Mensch immer wieder, tatsächlich oder sprichwörtlich, zu neuen Horizonten aufgebrochen.

Und als auf dem relativ sicheren Landwege keine neuen Horizonte mehr erreichbar waren, wurden sie über das gefährlichere Meer – denn Wasser hat bekanntlich, auch damals nicht, keine Balken – neue Horizonte über das Meer erreicht. Ob nun durch Erik, Amerigo oder andere. Am bekanntesten wurde schließlich Kolumbus – mit seiner, auf der Physiker- und Astrologen-Erkenntnis von der Kugelgestalt der Erde beruhenden Überzeugung, Indien auch auf, praktisch umgekehrtem Wege, nämlich nach Westen statt, wie gewohnt, nach Osten zu erreichen. Angetrieben nicht nur von seiner Seefahrer-Abenteurerlust und von den in seiner persönlichen Situation begründeten Initiativen, sondern auch von dem damals in der Luft liegenden Bedürfnis nach einem anderen als dem durch feindselige Menschen gestörten Land-Handelswege nach Indien.

So weit also das Charakteristikum des Menschen, wohl insbesondere in Form des homo sapiens. Doch: neue Horizonte, verstanden ganz im Sinne des geo-physikalisch Konkreten, denen man sich zuwenden könnte, sind danach ja offensichtlich nicht mehr vorhanden.

Was nun? Ist das angeblich Wesentliche am Menschen, das ihn unverwechselbar machte, damit erschöpft? Vermag es sich nunmehr nur noch auf alle unbekanntes Entdeckungen zu beziehen, die in Wissenschaft und Technik darauf harren, ans Licht gehoben zu werden?

Mitnichten, obwohl das mit den Entdeckungen in Wissenschaft und Technik sicherlich so ist, gibt es mitnichten für die Menschheit keine unbekanntes konkreten Horizonte mehr, die zu erreichen vielleicht nicht nur eine Versuchung für die Neugier und Wissbegier des Menschen sind, sondern für ihn und für sein Überleben eine Frage von Leben oder Tod werden könnten. Werden wird. Irgendwann.

Diese Frage und alles, was sich aus ihr ergibt, wird, zumeist unbeachtet von der breiteren Öffentlichkeit, erst in letzter Zeit etwas verstärkt, von bestimmten Wissenschafts-Spezialdisziplinen schon seit längerem diskutiert. Und das durchaus ernsthaft und eigentlich jeden Zweifel an der Relevanz des Diskussions-Objekts ausschließend.

Gemeint ist die Frage nach der Zukunft unserer, des Menschengeschlechts, als so fest und unerschütterlich geglaubten Erde. Die Frage nach der Zukunft unseres Planeten. Ist er, wie das tägliche Empfinden den Anschein hat, ewig? Heute so wie gestern, so glaubt man, und darum auch morgen unverändert und, so sagte es noch Schiller, fest gemauert in der Erden?

Denn das feste Mauerwerk war es ja nicht allein, was hier gelobt wurde, bekam es doch seine gelobte Festigkeit erst dadurch, dass es „in der Erden“ stand.

Doch wieviel Illusion verbirgt sich in dieser Annahme! Denn unsere Erde, gewohnte Metapher für alles Feste, Zuverlässige, die Basis für alles, was man baut, ist keineswegs immer so fest gewesen, wie heute oft angenommen und geglaubt. Ursprünglich aus kosmischem Staub zusammengeballt und so entstanden, in ihrem Innern von flüssigen Stoffen mit lebensbedrohender Gluthitze erfüllt – wovon die Lava der zahlreichen Vulkane in manchen Erdgegenden zeugt – war die Erde mitnichten ein Ort der unveränderlichen Festigkeit und Sicherheit. Und dann: die Epochen der gewaltigen, globalen Eiszeiten, der Kontinentalverschiebungen, wobei Kontinente wie dünne Schalen, Häutchen auf glutflüssigem Untergrund schwammen.

Doch wozu, so nehme ich, unüberhörbar gekennzeichnet von mühsam unterdrücktem Widerwillen und auch von der Angst vor der Vorstellung von solchen, Wirklichkeit gewordenen Möglichkeiten wahr – wozu sich mit derartigen Zukunftsphantasien befassen, von denen doch heute niemand zu sagen vermag, ob sie jemals Wirklichkeit werden. Oder wenn, dann aller Wahrscheinlichkeit nach zeitlich so weit von uns weg, so dass man getrost vergessen kann, dass sie in ferner, ferner Zukunft Wirklichkeit werden könnten.

Wer aber so denkt, der ist im Grunde ein Vertreter der gar nicht wenigen Menschen, die sich von solchen durchaus gängigen Redensarten leiten lassen wie: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß! Oder: Nach mir die Sintflut!

Zugegeben: es drücken sich darin eine Einstellung und eine Haltung aus, die in besonderen, die Kräfte überfordernden Lebenssituationen durchaus empfehlenswert und hilfreich sein mögen. Aber eben auch nur dann und zeitlich begrenzt. Aber, da sei Gott davor, nicht als dauernde Einstellung und Haltung.

Ich habe im voran stehenden Text an mehreren Stellen auf das Charakteristikum und die geschöpfliche Bestimmung des Menschen, des homo sapiens hingewiesen. Insbesondere darauf, dass er über die Fähigkeiten des kreativen Denkenkönnens, des Reflektierens und des sich seiner selbst gewiss werdenden Bewusstseins verfüge. Diese Fähigkeiten sollte der

Mensch nicht nur haben wie einen im Schrein weggesperrten Besitz, sondern er sollte sie ständig, als eine lebendige Gegenwärtigkeit gebrauchen und vermehren.

Dazu gehört auch, ein Bewusstsein von seiner eigenen Geschichtlichkeit zu haben. Vom eigenen wie von allem Werden. Von dem Werden, das sich in der Zeit, durch Vergangenheit, Gegenwart und – Zukunft hindurch vollzieht, sich ereignet. Denn der Mensch ist ein Geschöpf der Zeit, ist ihr überantwortet. Im Bewusstsein davon vollendet sich die menschliche Identität, in ihm gewinnt der Mensch seine wahre Freiheit.

Man hat deshalb, zutreffend, gesagt: derjenige habe keine Zukunft, der keine Vergangenheit habe. Oder, im Umkehrschluss: wer keine Zukunft kennt, der habe auch keine Vergangenheit. Ein solcher Mensch wäre ein um sich selbst coupiertes Mensch. Und deshalb kein vollgültiger. Er wäre auch um jede Verantwortlichkeit betrogen. Beschnitten. Amputiert.

Und darum auch um jede Adresse, der gegenüber man sich verantworten kann. Muss. Sollte. Im tiefsten beziehungslos. Haltlos. Frei schwebend ohne jegliche Landungsmöglichkeit. Und darum auch ohne jeden eigenen Sinn und ohne jede Bedeutung. Der Mensch kann nur dann wahrhaft sinnvoll leben, wenn er weiß, was auf ihn aus der Vergangenheit zukommt und was auf ihn deshalb in der Zukunft wartet. Was er, durch die Gegenwart hindurch, mit in die Zukunft nehmen kann. Muss. Sollte.

So gesehen ist es nicht mehr als dem Menschsein angemessen, wenn man die Zukunft, auch die mögliche, ferne mit in den Blick nimmt. Ob das wahrscheinlich zu Erwartende mich nun schon selber morgen betrifft oder ob nicht. Wenn nicht, dann fühle ich mich der Zukunft gegenüber zumindest verantwortlich und damit jenen, die zur Zeit noch gar nicht leben und existieren, das aber eines Tages wohl tun werden.

Wir nehmen oft nicht zur Kenntnis oder verdrängen aus Angst, dass unsere als so sicher geglaubte Erde, um die sich alles zu drehen scheint – so die, lange Zeit im Mittelalter, offizielle „Ideologie“ – dass diese Erde in Wahrheit ein, gemessen am Großen Ganzen, kaum wahrnehmbares Stäubchen im Universum und seinem in sich strudelnden Entwicklungsgeschehen ist, immer war und auch in Zukunft sein wird.

Und so kann denn nicht nur, sondern es muss davon ausgegangen werden, dass unsere Erde, dass unser Sonnensystem mit seinem Zentralgestirn, der Sonne, dass unsere gesamte Galaxie, die sog. Milchstraße, wie alle Materie und Antimaterie im Universum, eine Geschichte des ewigen Werdens und Vergehens hat bzw. haben. Was für das uns Nahe- liegendste bedeutet, dass der Planet Erde, so wie er einen Anfang hatte, irgendwann auch ein Ende haben wird. Man möchte sagen: nichts ist so sicher wie das. Und dass damit auch der gesamten Menschheit das Ende droht bzw. bestimmt ist.

Doch: es besteht ebenso wenig ein Zweifel, dass der Mensch die Spitze, man sagt: die Krone der durch Evolution konkretisierten Schöpfung ist. Und dass er auf Grund der ihn charakterisierenden Eigenschaften, immer nach neuen Horizonten Ausschau zu halten, man könnte auch sagen: aus Notlagen immer einen Ausweg zu suchen – dass er auf Grund dieses Charakteristikums sich mit dem drohenden Ende der Erde, zumindest nicht mit dessen Folgen für ihn, den Menschen, nicht einfach abfinden, sondern danach suchen wird, nötigenfalls eine neue Heimat für sich zu finden.

Wir, die jetzt davon reden und uns darüber Gedanken machen, werden das mit ziemlicher Sicherheit nicht erleben, aber wir sollten uns für die in Zukunft lebenden Menschen verantwortlich fühlen und darüber nachdenken, was wir, bereits jetzt, tun können, um die Menschheit auf das vorbereiten zu helfen, was eines Tages für sie ein Kampf um ihr Leben werden kann.

Denn es wird eines fernen Tages unübersehbar sein, dass die Tage unserer Erde gezählt sein werden. Dass, möglicherweise, unsere Sonne zu kollabieren droht, beginnt, ein aufgeblähter Riese zu werden. Ungeahnte Energiemengen produziert, die alle ihr, der Sonne, näher gelegene Planeten, also auch die Erde, verglühen lassen und alles Leben auf ihr auslöschen. Dann wird es nur eine einzige Alternative zum Tod der Menschheit geben: die rechtzeitige Flucht.

Man weiß längst, dass solche Szenarien nicht nur die Produkte einer überhitzten Phantasie sein müssen, sondern dass sie eine Realität im Bereich des Möglichen sein können. Seit langem sind deshalb die riesigen, leistungsstärksten Teleskope der Sternwarten in den Weltraum gerichtet und beobachten das Vorhandensein und das Verhalten von Gestirnen,

um daraus nicht nur Aufschlüsse für unsere Erdgeschichte zu gewinnen, sondern um auch Himmelskörper zu entdecken, auf denen wie auf unserer Erde irdisches Leben möglich ist.

Und was dieses mögliche Geschick unserer Erde angeht, gibt es ja, neben den eben genannten möglichen, eine Fülle anderer erdvernichtender Katastrophen. So z.B. die Kollision mit anderen Himmelskörpern. Oder überdimensionale Ausbrüche des Erdinnern. Oder das Erlöschen der Sonne, unseres lebensspendenden Zentralgestirns. Vieles ist möglich, so wie vieles in der Vergangenheit der Erdgeschichte möglich war.

Darauf gilt es, und zwar beizeiten, sich einzustellen und vorzubereiten. So wie es der besonderen Veranlagung des Menschen gemäß ist.

So sucht man denn, und das schon seit geraumer Zeit, in den unermesslichen Weiten des Universums nach erdähnlichen Gestirnen. Solchen mit einer erdähnlichen Atmosphäre und mit Wasser, den beiden wichtigsten, irdisches Leben ermöglichenden Voraussetzungen. Man ist wohl diesbezüglich auch längst fündig geworden, so dass das Ob gar nicht mehr das Problem ist, sondern das Wie. Nämlich: wie dorthin kommen? Und: mit wem?

Ohne Zweifel arbeiten findige und dafür speziell geschulte Hirne längst daran, Antworten auf solche Fragen zu finden. Und man kann ja auch bei einer derart gigantischen Aufgabe, dem Exodus der vielleicht gesamten Menschheit, gar nicht früh genug mit den Versuchen, diese bislang unvergleichliche Aufgabe zu lösen, beginnen.

Doch: die Lösung einer solchen gigantischen Aufgabe verlangt viel mehr als technische und logistische Erfindungen. Es bedarf einer subtilen Vorbereitung der Menschen, am besten über Generationen hinweg, die einst, in Hunderten, vielleicht sogar erst in Tausenden von Jahren an einem solchen Exodus teilnehmen werden.

Die Rettung der Menschheit – wenn denn technisch möglich – verlangt einen Bewusstseinswandel und ein von diesem gesteuertes anderes Verhalten als das zur Zeit mehrheitlich anzutreffende. Die Menschen müssen es bis zu jenem Tage X gelernt haben, ihre Besonderheiten – seien sie charakterlicher, ethnischer, rassischer, religiöser, nationaler, linguistischer, sozialer oder welcher Art auch immer, seien sie solche des Geschlechts

oder des Alters – sie müssen es bis zu jenem Tage X gelernt haben, ihre Besonderheiten nicht aufzuheben, da sei Gott davor, aber zu relativieren.

Ein Exodus, wie der hier vorgestellte, einer zu wirklich neuen Horizonten wie noch niemals zuvor, ein exterrestrischer, kosmischer bzw. kosmonautischer, verlangt, wenn tatsächlich die gesamte Menschheit daran teilnehmen soll, die dafür notwendige technische Leistung einmal vorausgesetzt – ein solches gigantisches Unternehmen verlangt auch, wir sagten es gerade zuvor, Menschen, die, bei allen individuellen Verschiedenheiten, in gewisser Weise eine Homogenität bilden. Denn es ist bei der dann herrschenden Enge in den unvermeidlich raumbeschränkten Fahrzeugen unerlässlich, dass man einander mit der größtmöglichen wechselseitigen Duldung, sprich Toleranz begegnet. Man darf, man sollte zwar seine Besonderheit haben, darf sie jedoch nicht ausleben. Und dieses relativierte Verhalten darf nicht nur kurzfristig dauern, sondern muss bei der dann zu erwartenden, vielleicht Jahre in Anspruch nehmenden Dauer der Weltraumreise eher dauerhaft sein.

Man wird bei der bzw. für die Durchführung dieses gigantischen Unternehmens zwar solcher Menschen bedürfen, welche die Menschenmengen führend anleiten, insofern wird eine gewisse gesellschaftliche Ungleichheit vorhanden, von der Sache her geradezu geboten sein. So wie auf einem havarierten Übersee-Schiff Offiziere bzw. Stewards die Passagiere, soll heilloses Durcheinander vermieden werden, in die jeweils für sie bestimmten Rettungsboote einweisen.

Aber damit muss die gesellschaftliche Ungleichheit auch ihr Bewenden haben. Mehr braucht es nicht. Eines abgestuften Standesdenkens samt ihm entsprechenden Verhaltens – Bauer, Bürger, Edelmann – bedarf es nicht mehr. Die Zeit dafür ist durch die Macht des Faktischen, jeder vermag es nun zu sehen, einfach überholt.

Und damit kann ich meine Überlegungen, Erwägungen und Betrachtungen zum Thema gesellschaftliche Ungleichheit und absolute Gleichheit beenden.

Ich meine, ich hätte hinreichend begründet, dass die stark ausgeprägte gesellschaftliche Ungleichheit ein Produkt geschichtlicher Umstände ist, dass dagegen die spürbare und sichtbare Einschränkung dieser Ungleichheit sowohl der von der Schöpfung gewollten

Bestimmung des Menschen entspricht wie auch von den Umständen in einer zeitlich nicht bestimmbar, aber sehr wahrscheinlichen Zukunft notwendig gefordert ist.

© Copyright

Hans-Günter Marcieniec
Jägerstraße 5
36329 Romrod
<http://www.marcieniec.de>
(09.07.2013)

Stand: 26.09.2013